

Dr. Hermann Schotte in Wippa in seiner umfangreichen „Name-  
meldeburger Chronik“ (Halle, Otto Henbel 1906) gesammelt  
und gefasst.  
Die Geschichte ist in späteren Jahrhunderten an das Erbkitt  
Magdeburg gekommen und dieses besetzte die Grafen von Mans-  
feld mit der Herrschaft und dem Schloß, das einst auf der Höhe  
über der Wipper stand. 1579 ging die Lehnshoheit von Magde-  
burg auf Kurachsen über und so fiel das Amt Wippa 1816 an  
Preußen, gehört seitdem zum Mansfelder Gebirgskreise, der sich  
mittelpunktartig bis Horta und Nahe erstreckt. Der Pfaffen  
Wippa ist heute noch vorwiegend urwäldig, erwidert sich  
also älter als das Schloß, hat sich aber niemals wegen seiner ab-  
seitigen Lage zu einer Stadt emporgehoben. Die alten  
Erdhäuser, die sich hier noch in größerer Anzahl finden, haben  
auch durchaus nichts Städtliches, wohl aber viel Behagliches an  
sich und ziehen von Jahr zu Jahr mehr Sommerkurende an, denen  
es darum zu tun ist, einige Wochen in stiller Zurückgezogenheit  
imitten einer schönen Gebirgslandschaft zu verbringen. Die neue  
Wippaerbahn hat hier vorläufig ihr Ende gefunden, ob sie den  
Fremdenstrom verzahnen wird, bleibt bei den gegenwärtigen  
Preisen abzumachen, zumal da nur wenige Züge verkehren; wirt-  
schaftlich aber ist das Tal mit seinem großen Holzreichtum er-  
schlossen worden; die 15 Millionen Mark, die der Staat für den

Bau hat aufwenden müssen, werden sich hoffentlich später Bezahle  
machen. Das Tal erweitert sich hier und fruchtbarere Wiesen  
dehnen sich zu beiden Seiten der Wipper aus, die nach mandelförmig  
Bogen und Krümmungen umfließt Frieddorf und dann Ram-  
meburg erreicht. Hier aber wird ihr von Norden her ein  
mächtiger Kiesel vorgehoben, ein Schenkel, der sie zwingt, in  
weit ausholender Windung um den Berg herumzuführen. Und  
die Bahn! Sie hätte von Rechts- und Naturwegen dem  
Schlengenlaufe des Baches folgen müssen, inbalden sie kurz den  
langen Weg ab, führt sich durch einen 287 Meter langen Tunnel  
hin und führt so unter dem Namenberger  
Schloß durch, das die ganze Breite des Höhenzuges einnimmt.  
Wir sind damit am Hauptort des Wippertales angekommen;  
schon von Frieddorf her leuchten die drei mächtigen Giebel aus  
dem dunklen Grün uns entgegen und ein überaus helles Bild  
bietet sich dar, wenn wir uns nähern und das Schloß auf der  
Höhe sich im Schloßsteine am Riese niederlegt. Nur wenige  
Hauptlandstücke vermögen sich diesem Anblicke an die Seite zu  
stellen, zumal da auch die Bahn der Frieden und die Geschichte  
in feiner Weise beeinträchtigt hat. Wenn man dann oben von  
den Schloßanlagen auf das Tal hinunterguckt und auf die weiten  
Waldbestände und die grünen Triften, empfindet man recht, wie  
viel Herrliches hier die Natur geschaffen hat. (Schluß folgt.)

### Heimatbilder.

#### Das Alerner Geschlecht Böhner.

Der Verfasser des Alerner Heimatbundes Oswald Engel-  
hardt hat unter obigem Titel der Öffentlichkeit ein Werk  
übergeben, über das man sich freuen kann, auch wenn man  
kein Böhner ist. Wenn man es gelesen hat, so weiß man  
nicht, soll man mehr dem Verfasser Glück wünschen, weil er  
es verstanden hat, den alten Ton urwäldig nährtenen Stoffes  
zu so hoher Vollendung auszubilden; oder dem Auf-  
traggeber Hans Böhner in Alerne, weil es ihm gelungen ist,  
sich die gewandte Feder Engelhardts für die Aufzeichnung der  
Böhnerischen Familienchronik dienlich zu machen. In der  
Tat, es ist ein Genuß, das Werk zu lesen. Nirgendsonst  
die Schilderung der Lebensläufe der Bauern, der Handwerker,  
der Kaufleute, der Beamten und der Gelehrten. Engelhardt  
setzt sie in das Treiben ihrer Zeit hinein; wir lesen sie in  
ihren Berufen wieder, wir nehmen teil an ihren Freuden und  
Weiden und sehen dabei ein Stück heimatischer Kulturgeschichte  
vor unseren Augen dahingeleiten. Aemskind, Rüdke, Hlber,  
Alerne, Schellenburg, Minden, Posen, Berlin und eine Anzahl  
Orte in Nordamerika treten dem Leser als Wirkungskstätten  
der Böhner entgegen. Und überall steht uns die Gestalten  
ein Duzend jenseitigen Lebens, das wir von Goethe Hermann  
und Dorothea her kennen.

Der angenehme Form zu Liebe hat Engelhardt das Ur-  
kundliche nicht zu kurz kommen lassen. In einer besonderen  
Abteilung und auf einer dem Werke beigesetzten Karte bringt  
er die Ergebnisse stammbaumwissenschaftlicher Arbeit in der  
Stammfahne. Sie stellt sich eine Fülle von Auszügen aus  
Seelenregistern, Gebüch., Nais-, Annams- und Tage-  
büchern. Dabei hat der Verfasser es aber nicht bewenden  
lassen! Eine Uebersetzung auf genealogischem Gebiete bringt  
er mit den drei Stammbäumen in geordneter Form, die er  
schon geschildert und „Engelhardt“ benannt hat, und end-  
lich noch mit seinem „Alerner Almanach“.

Engelhardt's künstlerisches Können hat sich hier an die Ab-  
bildung der Aufgabe gewagt, das Bild des Stammbaums ge-  
fällig zu gestalten, ohne der Uebersichtlichkeit und der Voll-  
ständigkeit irgendwie Abbruch zu tun. Zu diesem Zwecke hat  
er sich bemüht, in den Stammbaum nur die Stammsöhne,  
d. h. die männlichen Mitglieder mit männlicher Nachkommen-  
schaft, durch Schilde mit Aufnahmen, Hauptdaten, Beruf und  
Wohnort einzusetzen, die übrigen männlichen Mitglieder  
dagegen nur durch winzige Schildehen, die weißlich durch  
gleich winzige Kreise im Stammbaum kenntlich zu machen.  
Der dabei erzielte Raumgewinn ist, das sehen wir ohne wei-  
teres, der künstlerischen Form des Stammbaums zugute ge-  
kommen. Engelhardt's Absicht ist daher gelungen.

Sein Ahnentrom sucht dem Verlangen, die sämtlichen  
Namen — also nicht nur die männlichen — bildlich schön dar-  
zustellen, gerecht zu werden. Im Falle Böhner ist bei nur  
einem (und noch dazu zeitlich am weitesten) nebeneinander  
hinablaufenden Ahnentrom, vorkommenden Ahnentromsteile  
für die Herkunft des Ahnens aus, das sehen wir ohne wei-  
teres, der künstlerischen Form des Stammbaums zugute ge-  
kommen. Engelhardt's Absicht ist daher gelungen.  
Sein Ahnentrom sucht dem Verlangen, die sämtlichen  
Namen — also nicht nur die männlichen — bildlich schön dar-  
zustellen, gerecht zu werden. Im Falle Böhner ist bei nur  
einem (und noch dazu zeitlich am weitesten) nebeneinander  
hinablaufenden Ahnentrom, vorkommenden Ahnentromsteile  
für die Herkunft des Ahnens aus, das sehen wir ohne wei-  
teres, der künstlerischen Form des Stammbaums zugute ge-  
kommen. Engelhardt's Absicht ist daher gelungen.

Die dem Werke beigegebenen achtzehn Bilder. — Rüste.

#### Die Gloden von Neumert.

(1184.)

Ein wolkenloser, blauer Himmel  
lächelte einmüßig über Halle. —  
Überall herrschte ein Getöse,  
denn die Bürger haben alle  
heute das dumme Haus verlassen,  
und sie plaudern auf den Gassen.

Alles prächtig ist geschmückt,  
Blumen, Kränze kann man sehen,  
und die Bürger, die Gelehrten,  
sind vor ihren Häusern stehen,  
alle sind im Feierkleid,  
als wenn es wäre Festeszeit!

Man sieht gedrängt in diesen Haufen  
und flüstert, wie vor Jahren schon  
der Gröste von den Bodenstufen  
in Halle mar. Und dessen Sohn  
will heute nun durch Halle reisen.  
Laut hört man Herrn Heinrich preisen.

Stillschweigend wird das Tönen:  
„Gut auf, Herr Heinrich, lünger Feld!“  
Und die Gloden hört man dröhnen  
zum Grusse für den Herrn der Welt.  
Zubehuf und Glodenlang!  
Herr König Heinrich lächelt Dank.

Stolz sitzt er auf seinem Pferde —  
von Kaiser Friedrich ausgehant,  
dass in Polen Friede werde,  
sichem unruhigen Land.  
König Heinrich, Hüß und Hart,  
zu wirft besten dieser Markt!

Da — auf einmal erblitzt hell  
des Kaiser Neumerts lang Gestalt!  
Auf den Straßen werden sie gestellt  
stolz als Bürgersteine,  
und vorbei ist's Jubeltraum!  
Alle läßt es an mit Grauen.

Der Königsgast geht ins Gloden. —  
Viele eilen dienstbeflissen  
in den Staub hin zu den Gloden,  
doch — die Stränge sind zerissen!  
Darauf sieht man alle schreien  
in dem heimatischen Haus.  
Vom Himmel kam ein böses Zeichen,  
denn ist jetzt jede Fremde aus.

Carl Wallarius.

# Mitteldeutsche Heimat

## Wochen-Beilage der Saale-Zeitung

Herausgegeben von der Saale-Zeitungs-Gesellschaft m. b. H. Halle a. S.  
Sonntags, 29. Juli.

### Auf den Bergen die Burgen.

Von Heinrich Nießner.  
II.

Eine der eindrucksvollsten Erscheinungen in der Kulturgeschichte  
der Menschheit ist es, daß die Ritter- und Fürstburgen des Mit-  
telalters sich gerade an den landschaftlich schönsten Orten befanden,  
so daß man von den Trümmern glauben mag, sie haben nicht nur  
Sinn für den militärischen Wert ihrer Anstalten, sondern auch für  
die landschaftlichen Schönheiten ihrer bestigen Umgebung gehabt.  
Und das, obwohl in jenen fernen Zeiten den Menschen jegliches  
Naturgefühl, jedes Gefühl an der Großartigkeit und Schönheit  
der Natur gefehlt zu haben scheint. Das Schicksal des Mittel-  
alters ist wohl überreich an Schilderungen romantischer Ueber-  
schwangs, der in den Taten des Rittertums ausbricht, aber in  
Schilderungen der Romantik der Natur ist es bettelarm. Die  
Freude am Naturgenuss konnte damals niemand. Selbst Luther  
hat auf seiner Reise nach Rom über die Alpen von deren über-  
gemaltem Schönheit nichts gesehen, und während er in Rom ein  
scharfes Auge für die Ereignisse seiner Sittenlosigkeit zeigte,  
entgingen ihm ganz die Schönheitswunder, die man von ein-  
zelnen Punkten der Ebnenbühnen aus genießen kann. Der  
romantische Sinn des Rittertums hat also doch bereits auch eine  
Seite des schlummernden und erst in der Neuzeit völlig erwachten  
Naturgefühls anfliegen lassen, als es seine Burgen an landschaft-  
lich hervorragenden Punkten errichtete.  
Ein Zeugnis hierfür ist die Lage des Schloßes Wittenburg  
an der Anstrut. Zwar ist das jetzige Schloß, die Befestigung des  
Grafen von der Schulenburg-Hehle, halbwegs zwischen Querfurt  
und Lueda, nicht die ursprüngliche Burg, denn es ist erst in den  
Jahren 1764 bis 1767 von dem Landammerrat Friedrich Moritz  
von Hehle errichtet worden. Aber an der gleichen Stelle erhob  
sich vor dem die alte Burg, deren Grundmauern und einzelne ältere  
Teile mit für den Neubau benutzt worden sind, wobei viele uralte  
Baufragmente gefunden wurden, die selber mit den ebenfalls gefun-  
denen vielen Menschenknochen bezeugt wird, weiß man  
schon ihren Wert für die Altertumswissenschaft nicht erkannte.  
Die alte Burg erhob sich auf einem steilen zur Anstrut abfallenden  
Borberge und ist als eine Reichsburg anzusehen. Nach dem Des-  
sauer Feldzugsbericht hat diese Burg bereits gegen Ende des  
8. Jahrhunderts bestanden. Sie hat viele wechselvolle Schicksale  
erlebt, wie das heute längst verschwundene, dabei beständig bene-  
diktinerkloster und seine Dionysiuskirche. Viele Geschlechter haben  
auf dieser Burg gesessen und haben sich an dem herrlichen Bild  
auf das herrliche Tal der Anstrut erdosen können, die sich von  
Frieddorf bis nach Nahe durch am Fuße des steilabfallenden  
Schloßberges vorbei in schöngeprägten Bogen hinzieht.  
Aber auch schon frühere Jahrhunderte haben hier Menschen ge-  
leben, in vorgeschichtlicher Zeit, wie der Fund bombenreicher,  
banderzarter Gefäße aus dem 3. Jahrtausend v. Chr., beson-  
ders der römischen Kaiserzeit und die thüringisch-fränkischen Urzeit  
und ebenso haben sich in der nächsten Nähe von Wittenburg Siedler  
vorgedreht. So viel wir bekannt, mußten sich an diese Funde  
der keine Gagen, obwohl die vielgestaltige Geschichte der Witen-  
burg eine außerordentlich günstigen Nährboden für die Ent-  
stehung romantischer Geschichten und Erzählungen bildete.  
Zwischen Wittenburg und Burgföhrenhausen, über dessen burg-  
geschichtliche Vergangenheit ich bereits Mitteilungen gemacht habe,  
und zwar bei Karsdorf ist die große Eichenburg, eine  
so laßig zwischen Thüringern auf der einen und verbündeten  
Franken und Sachsen auf der anderen Seite gelegen worden,  
die den edelstigen Sturz des Thüringer Königreiches zur Folge  
hatte. Selbstredend von Anstrut, auf der Schwelische der  
„düren Sinne“ und zwar bei dem in eine Tafelsteine eingebetteten  
Wald zu treffen wir wieder auf eine Burganlage des frühlichen  
Geschlechts der Lubowitze aus dem 10. Jahrhundert, die wahr-  
scheinlich vom Grafen Hermann Stellung in einem Benediktiner-  
kloster umgewandelt wurde, das älteste Kloster im nordöstlichen  
Thüringen. Auch um diese Städte weiß ich eine reiche geschichtliche  
Vergangenheit, die aber von irgendwelchen fiktiven Resten

nichts mehr übrig gelassen hat. Stiff und Stiffstirke sind vom  
Erdboden verschwunden. — Schluß! — Auf der weiteren Wan-  
derung gelangt man nach Kirschfeldungen, das eine  
eigentliche Burg getragen hat, nur gewisse Befestigungen eines  
Mittelalters, und nach Ua u a, und ebendort dieses Städtchen,  
das sich im Mittelalter gegen feindliche Angriffe durch stärke-  
getriebene Mauern und turmbewehrte Tore, von denen noch Reste  
vorhanden sind, schützte. Dagegen bestand sich in Schloßwitz im  
11. Jahrhundert eine Burg, die noch nicht ein halbes Jahrhundert  
die Wäls der Grafen von Gosefeld bildete, die Wittenburg. Sie  
wurde von der Landgräfin Adelheid, die sich durch Ermordung  
ihres ersten Gatten, des Pfalzgrafen Friedrich III., wie auch schon  
früher erwähnt, den Plan an der Seite Ludwigs des Springers  
erobert hatte, in ein Schloß für die Bediensteten umge-  
wandelt wurde. Und nun gelangt man über Wolgast nach  
Krausburg a. d. H. mit den noch immer fastlichen Resten des  
solten Landgrafenschloßes Krausburg, doch über den Wälsern  
der Anstrut. Hier vereinigt das Anstrut noch einmal alle  
die Reize, die der Wanderer bisher im Einzelnen genos an einem  
unabhängigen Wäls von unvordringlicher Schönheit, umrankt von  
Gägen und Geschichte. Der Grund der Burg ist ein Grabmal  
Ludwig der Sorburger gewesen, der zweifellos einen hohen Rang  
für die Herrlichkeit dieses Reiches innehatte. Eine Grabstätte  
genommen durch die längere Luft auf der ebenen schon seltsam  
Burg Giebeln in kein bei Halle.

Damit sei dem Anstrut Palet gesagt. Der prächtige Bild  
aber, den man vom Anstrutpalet der diesbezüglichen Schriftsteller  
von Kios u. Förster in Freiburg nicht nur auf Schloß Neuenburg  
und die Stadt, sondern auch weiterhin ins Thüringen und Saale-  
bis nach Naumburg hin gewahrt, verleiht zur Verleugung der Ab-  
wertung über G. u. K. u. a. wo auf der Höhe über dem Dorfe  
eine Burg als Stammbaum eines Aines des Leberberg Grafen-  
schloßes schon im 10. Jahrhundert gestanden hat, nach unsemem  
weis- und domberühmten Krausburg. Damit kommen wir  
ins Saaleetal, das bekanntermaßen ebenfalls von einem Burg-  
genosse ummauert war und noch ist. Ich möchte aber, um die Leser  
nicht zu weit zu führen, nur noch von der Wittenburg bei  
Wittenburg kurz sprechen, neben der Wittenburg bei Eisenach die be-  
kannteste und meistbesuchte Burg im Thüringerland. Die Witten-  
burg bildete mit Wittenburg, über welche hier für sich sprechen  
wurde, eine militärische Sicherung der wälsen Thüringer Handels-  
straße an dieser mit allen Reizen der Natur geschmückten Talpforte.  
Ihre Gründung durch Feuerstätten waren die beiden genannten  
Burgen bei ihrer Bodenlage unbedenklich. Allerdings wird die  
Wittenburg erst 1174 genannt und 1228 hatten die Pfalzgrafen  
von Weimar Burg und Wäls als höchstliches Wäls vom Stift  
Naumburg inne. 1348 wurde sie von den mit einer Feuerwehr  
ausgerüsteten Naumburgern erstritten und zerstört, weil die Witten-  
burg gewissermaßen der Sitz einer gegen die Stadt Naumburg  
gerichteten großen Uebelwollung war. Die Zeit ihres Wieder-  
aufbaus ist unbekannt. Zuletzt wurde sie im Thüringer Kriege  
verwüstet. Im 19. Jahrhundert wurde sie wieder besonbar ge-  
macht und nun birgt sie — o Zeiten, o Sitten! — einen Galtbau-  
betrieb.

Nun ein etwas gemalter Spruch nach dem ebenfalls W a u a  
felder Wälsen. Ueber das höhrrende Schloß Mansfeld  
wird an anderer Stelle abgehandelt. Auch von der Ruine Arn-  
stein bei Weisitz ist bereits gesprochen worden. Wenden wir  
uns nach dem arsten Querschnitt, wo man noch lesen, Ueberberg  
aus einem unmaßlichen Wäls auf Schloß und Stadt hat. Die Burg  
des frühlich ausgetrohenen im Mittelalter der politischen und  
Kirchengeschichte eine tragende Stellung einnehmenden altberühm-  
ten Geschlechts der Elen von Querfurt, dem der heilige Brun ent-  
stammte, macht selbst in ihren Resten, den mächtigen Mauern,  
Wälsen und in die Wälsen gelegenen Gräben einen ewigen  
Gedruck. Der runde Wälsartum mit seinem tiefen Wertes kleint



für die Erleichterung gebaut und auch der sogenannte Marterturm ist ein mächtiges Bauwerk. Sehen wir uns weiter um im Mansfelder Lande, so gelangen wir in Bismarckburg zu der vielleicht ältesten Burg Thüringens: der Burg des Bliun, des ersten geschichtlich bezeugten Herrschers von Thüringen. Die Burg liegt auf einem hohen und felsigen Abhänge nach drei Seiten hin geschützt und von beschauerbaren Berge durch Gräben und Wälle geschützt. Von diesen haben sich noch Spuren erhalten, sonst ist die ganze Burgenerhebung nur ein Grab der Vergangenheit. Auch in Friedeburg haben sich noch geringe Reste der ehe-

maligen Burg erhalten, desgleichen von der alten Reichsburg in Schraplau, die jetzt die alte Burg heißt. Dagegen leben wir in Seeburg am Saale noch heute auf dem Schloß, freilich auch nicht mehr in seiner ursprünglichen Gestalt, wie zur Zeit der Karolinger, die hier wiederholt ansetzten und waren, auch Karl der Große, aber doch hat es seine burgartigen Charakter bewahrt. Noch manche Burg, wie in Allstedt, in Stolberg a. S. u. m. ist bemerkenswert, aber der mir zugewiesene Raum zwingt zur Einkürzung meiner Wanderung. Über sie an Ort und Stelle wiederholen will, hat des Schönen und Reizvollen auf ein volgerichtet Maß.

## Das Kloster Brehna und die Kirche in Roitzsch.

Von Rektor Schmidt, Brehna.

Das Kloster Brehna ist im ersten Jahrhundert seines Bestehens schnell ausgeblüht. Wenn es auch niemals zu der Bedeutung gelangt ist wie eine große Abtei, so fand ihm doch von allen Seiten reichliche Gaben zugeflossen. Im Jahre 1301, hundert Jahre nach seiner Gründung, besaß es etwa 50 Hufen, 1 Wald, 1 Garten, 1 Kornzweig, 1 Mühle und große Getreidegärten, außerdem das Patronatsrecht über verschiedene Kirchen, das ihm ebenfalls Zinsen eintrug.

Am die Jahrhundertende trat aber ein bebenender Umschwung nach Schlechtem ein. Die unaufhörlichen Kriege und das Räuberwesen, welche das ganze Land bedrückte, vernichteten viele Dörfer und damit den Wohlstand ihrer Besitzer. So wird z. B. Kötzsch im Jahre 1293 „wüst“ genannt. Die Folge davon war die Verarmung der Betroffenen, da die Zehnten nicht mehr eintreiben.

Auch das Kloster Brehna hat schwer gelitten. Herzog Rudolf I. von Sachsen schenkte ihm im Jahre 1302 die Kirche in Roitzsch, wie es Graf Conrad II. bereits beschloß, aber nicht ausgeführt hatte. Die Nonnen sollten für das Seil ihrer Seele und der ihrer Angehörigen und Vorfahren beten. Die von der Roitzscher Kirche eintreffenden Zehnten sollten für die Kleidung der Nonnen verwendet werden. Es wurde aber bestimmt, daß der Roitzsche Pfarrer vom Kloster besoldet wurde.

Bis zum Jahre 1332 erhielt das Kloster weitere 14 Hufen Landes und 200 Schock Getreide. Man sollte also meinen, daß die Anwesenheit vor jeder Art geschützt waren. Erhöhen war es nicht so. Am 18. April 1333 überzog Erzbischof Otto von Magdeburg dem Kloster die Pfarrkirchen in Roitzsch und Gernitz (bei Bitterfeld). In der darüber ausgesetzten Urkunde heißt es, daß „das ehrliche Kloster zu Brehna, des Ordens Sancti Augustini, unseres Bistums, das da gebaut worden von seinen (Rudolfs) Großeltern und seinem Geschlechte, etwa hat geküßt in großen Reichtümern, das sich nun zu solcher großen Armut hat geneigt um der Kriege und Anlauf der Räuber willen, daß die Verloren, die da Gott dienen, um solcher großen Kierat willen nicht können erhalten ihren geistlichen Stand bei dem Fleiße des göttlichen Dienstes und der Obedienz oder der Bewahrung der geistlichen Zucht. Sie haben uns demüthlich gebeten, daß wir uns wollten würdig aneignen und intercedieren zu ihrer Erhaltung die Pfarrkirche zu Roitzsch, welche Pfarrkirche derselbe hochgeborene Fürst Rudolf etwa dem vorgenannten Kloster hat gegeben, mit vollem Recht und die Pfarrkirche zu Gernitz, welcher obersten Kirchen kirchliches Recht gehört zu dem vorgenannten Kloster. Deshalb haben wir erkannt, daß die vorgenannte Dinge leider also wahr sind. Da sind wir bald geneigt mit den Verloren nicht gänzlich zu Grunde fiele um des großen Verfalls willen der Güter in die Zerföhrung oder Vermüstung“.

Die furchtbare Not, welche infolge der fast unaufhörlichen

Kriege und der Räuberzeiten in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts in Mitteleuropa herrschte, fand ihren Höhepunkt in dem Wüsten der Pest im 1350. Ganze Dörfer starben aus, und es fehlte überall an Arbeitskräften. Ein großer Teil des Aders blieb ungebaut liegen, und Hungersnot war die Folge. Dies begünstigte das Räuberwesen, so daß sich die Städte zu trübsamen Wäldern genugnen haben. Am 21. Oktober 1353 schloß Herzog Rudolf I. von Sachsen mit den Städten Wittendeburg, Apen, Beyerberg, Bretzin, Jessen, Remberg, Schmiedeburg, Belsin und Kierwitz ein Schutz und Trugbündnis zur Abwehr der Räuber, die oft in der Nähe der Städte ihre Schlafstätten hatten (1344 bei Zörgau, 1389 bei Wittendeburg).

Erst im 15. Jahrhundert trat eine Besserung in dieser Veröschung ein.

Am 6. September 1484 stellte der Administrator der Erzstifts Magdeburg und Halberstadt, Herzog Ernst von Sachsen, ein Sohn des Kurfürsten Ernst von Sachsen und Großmutter Kaiser Friedrichs III., der wegen seiner Minderjährigkeit noch nicht die erblich-fürstliche Würde übernehmen konnte, abermals eine Urkunde aus, in welcher er bestätigte, daß das Kloster Brehna die Pfarrkirchen zu Roitzsch und Gernitz besitze.

Erst durch die Aufhebung des Klosters sind die beiden Kirchen wieder selbständig geworden.

Das Kloster Brehna hat auf Roitzscher Flur mancherlei Besitzungen gehabt. Im Jahre 1415 verpfauschte ihm Lamm (Lamm) Hundorf, und sein Sohn Hans einen Kolbgarten, der nach Maßstab zu lag, und 1/2 Hufe bauteißt für 36 Schilling. Der Pächter, Hans Huhn, wurde angewiesen, seinen 3/4 rheinische Gulden betragenden Zins an das Kloster zu entrichten. Im Jahr 1482 stellte Güntter von Hundorf dem Kloster einen Kaufbrief aus, in welchem er bekennt, daß er die halbe Hufe und den Kolbgarten, welche das Kloster wiederkauflich übernommen hat, diesem erblich und endgültig verkauft.

Zwei Jahre später verpfauschte die Gebrüder Erich und Hans von Weiersdorf auf Roitzsch dem Kloster Brehna aus ihren Einkünften 4 rheinische Fl. und 30 Schilling für 28 Reichst. Die Herren von Weiersdorf scheinen auch weiterhin nicht vom Glück begünstigt gewesen zu sein.

Am 11. Mai 1518 verlehnte Bernhard, Gunter und Erich von Weiersdorf auf Roitzsch und ihr Better Heinrich dem Kloster eine halbe Hufe in Landsberger Mart, deren Pächter jährlich 20 Gr. zinsle und die 20 Gr. zum Zehn brachte, 1 Hufe in Bredner Mart, die 10 Gr. zinsle und 30 zum Zehn brachte, ferner die Lehen von einem Hofe, von dem das Kloster bereits vier Hühner jährlich erhielt, für 30 Fl.

Am demselben Tage überzog Heinrich von Weiersdorf und sein Better dem Kloster eine halbe Hufe auf Roitzscher Mart und einige Acker bauteißt für 20 Fl. Ihr Pächter Jakob Grohe bezahlte jährlich 28 Gr. Zins.

## Christian Andreas Käsebieber.

Ein Biowicht aus Alt-Salle.  
Mittheilung von Gustav Moriz.

Als der größte Spitzbube des 18. Jahrhunderts“ wird er bezeichnet, der Christian Andreas Käsebieber, der zu Halle in Sachsen im Jahre 1710 geboren wurde. Schon als Junge zeigte er beachtenswerte Anlagen seines späteren Lebens. So wird von ihm erzählt, daß er einst auf dem großen Berlin in Halle, wo eine Menne Bauhofs aufgeschichtet lag, auf einem der Stämme einen Bauer finden ließ, der sein Geld nachsahle, das er für veräussten Getreide erhalten hatte. Der junge Käsebieber setzte sich auf einen Rebenstamm dicht hinter den Bauer, holte Mülle aus seiner Tasche und fing an, dieje mit einem Stein anzuklopfen. Der Bauer ließ sich zwar nach dem Geräusch um, ließ ihn aber in seiner Beschäftigung nicht hören und gähnte weiter. Unbemerket nagelte nun der Junge mit ein paar Nägeln des Bauers Rad an dem Stamme fest, trat dann vor ihn hin, freute sich des vielen Geldes, das der Bauer in seinen Hut gebläht hatte und meinte: so viel Geld möchte ich auch haben. „Beziehe dir was, so hast du was“, sagte aufblühend der Bauer. Doch ehe sich der verlor, hatte der Junge den Hut mitsein dem Gelde erstarren und zornig davon. Der

Bauer wollte zwar hinterher, da er aber angeseigt war, mußte er mit langsamem Schritte dem frohen Diebe nachsehen.

Mit der Zeit bildete sich Käsebieber zu einem richtigen Räuberhauptmann aus und sammelte allmählich eine Bande an sich, die zeitweise bis 1000 Mann stark gewesen sein soll, mit der er in unlerer Gegend und soabann in Sachsen und bis nach Böhmen hinein überl gehen hat. Doch haben — wie das von den meisten derartigen abenteuerlichen Gestalten berichtet wird — seine Handlungen auch öfter eine gute Ausbeute gehabt. So half er den Armen, wenn er Fleisch und Reisheit bei ihnen merkte, oft mit großen Summen. Tägchen war er sehr hinter den Wüsteren und reichen Kaufleuten her. Handreichlich aber waren ihm reiche Prediger zuwider, denen er öfters heftig zusetzte. Ein Müller hatte einmal von einem Landrediger Geld auf seine Mühle geordert. Durch einige trodrene Worte, durch solchechte Entleerung, mangelt an sonstiges Unglück war es dem Müller nicht möglich, die Zinsen pünktlich zu bezahlen. Der darob erarimite Pfarrer kündigte kurzerhand dem Müller das Kapital. Gerade traf sich,

daß Käsebieber auf seinen Bahnen eines Abends bei jenem Müller vorräsch und ihn um Nachzahlung bat. Der Müller nahm den Fremden bereitwillig auf und setzte ihm alles, was er hatte, Milch, Brot und Kette vor. Käsebieber bemerkte bald die Widergesichtsheit des Müllers und fragte nach der Ursache derselben. Da erzählte ihm der Müller, wie er ihm Milch und Brot für sein Vieh und Herz verlaßen müßte; je hätten jedoch Vertrauen zu Gott, daß er ihnen helfen würde, denn je wollten gerne arbeiten. Das rißte Käsebieber, er fragte nach der Höhe der Schuld, schmolle seine Geldtase ab und legte dem freudig überalstigen Müller die benötigte Summe von 2000 Talern an den Tisch. Der Müller stellte seinem hochwürdigen Vetter eine Quittung aus und verzichtete sich, nach der üblichen Gewöhnheit. Zeit von fünf Jahren das hat ein Kapital zurückzugeben. Sogleich ließ Käsebieber den Müller einen Brief an den Landprediger schreiben, wonach dieser binnen drei Tagen kommen und sein Geld nebst Zinsen abholen solle. Der Pfarrer wurde nicht so sehr wenig über diese Nachricht, stellte sich indes pünktlich ein, empfangt sein Geld und fuhr fort. Unterwegs mußte er ein drittes Gehölz passieren. Da wurde kein Wagen pöselich von einigen Besatzmännern angehalten, die dem Erdgröbsten die Räder auf die Brust setzen und ihn bedrücken, alles was er bei sich habe, herauszugeben. Anfangs wollte sich zwar der Ueberlebende mit seinem Rasch zur Wehr setzen, je wurden jedoch schnell überwunden, des Übrigen braucht und gefesselt ließ man je neben dem Wagen liegen, indes sich die Straßenräuber auf die Pferde setzten und davondritten. — Nach 6 Jahren errieth Käsebieber richtig wieder bei dem Müller und fand ihn in guten Verhältnissen vor. Der erantete sofort seinen ehemaligen Wohlthäter wieder auf und fragte ihn, ob er sein Geld zurückhaben wolle, es lage bereit. Käsebieber ließ sich das Geld zeigen, schaute nach und fand alles richtig. Da holte er des Müllers Schuldschein aus der Tasche und zerriß ihn vor dessen Augen, schenkte ihm die Summe und sagte: „Freund, du bist mir nichts schuldig, mein Geld habe ich schon seit fünf Jahren wieder“.

Käsebieber glaubte nun, seinem Rang zum Gelingen und Betragen als ein tüchtigen vor. Der erantete jedoch seinen treiben zu können. Er nahm daher bei dem Jahr 1717 in einen großen Halle anantonierten Regiment „Anhalt-Bernburg“ Quartod und wurde Soldat. Allein diesmal half er die Rechnung ohne den Wirt gemacht. Käsebieber wurde sehr bald des öfteren kleiner und größer Betrügeleien wegen bestraft. Deshalb söbte er den Geschäftlich, fahmlichmäßig zu werden und führte dieses Vorhaben auch mit gewohnter Schamlosigkeit aus, so daß die je seiner Verfolgung ausweichenden Streifen, Auswechtern nicht hoch zu werden konnten. Bald hatte Käsebieber wieder eine Bande von un-

gefähr 50 Mann um sich geschart, mit denen er nun durch Wälder, Sächsen und Franken überhand und plündernd zog. Selbst bis nach Böhmen hinein ertrudeten sich seine Raubfahrten. Einmal drang er sogar bis Prag vor. Hier seine es ihm so gut, daß es dort zu bleiben beschloß. Er trat als Kanalar auf und machte unangenehm Kaufmann. Ja, er hatte sogar das Glück, die Tochter eines großen Kaufmanns für sich zu gewinnen und betratete sie. Doch das Glück in ihm gewann bald wieder die Oberhand, hier ermordete seine Frau auf grausame Weise, brachte ihr Bestmögen beiseite und trieb ein altes Unwesen wie zuvor.

Doch er lehnte sich nach seiner Vaterstadt. Er wandte sich desshalb schriftlich an den alten Fürsten Leopold von Anhalt-Desau, der um Besuchen wegen der früheren Desertion und erhielt, da es zugleich versprochen, zwei sehr große und schöne Leute für seine Person als Betreuer zu stellen, die Erlaubnis, wieder nach Halle zurückzukehren. Hier wohnte er dann in der großen Straußensstraße, schaffte sich vier oder vierde an, die er bereitwillig an Studenten, teils an Bekannte verleh und führte überhand eine Zeitlang ein ordentliches Leben. Da schickte einer der von ihm besetzten Metriern. Unter dem Vorwande, diesen Menschen wiederhalsen zu wollen, reiste Käsebieber aus Halle ab — kam nicht wieder.

In den Jahren 1736—38 hielt sich Käsebieber — natürlich niemals unter seinem wirtlichen, sondern stets unter falschem Namen — wieder in Böhmen auf und kam auch wieder nach der großen Stadt Prag, wo er als fremder Reisender gar vornehm auftrat. Durch seine persönliche Liebenswürdigkeit gelang es ihm, mit einem schönen Mädchen, der einzigen Tochter eines reichlichen Mannes, Obermeisters zu werden, die er durch allerlei Geschenke, Spazierfahrten uim an sich zu ziehen wollte. Mit ihrem Wissen reiste er öfter aus Prag weg, ließ seine eingehenden Briefe und Gelder an ihren Vater gelangen und gewann so auch den alten Obermeister für sich. Wenn dann Käsebieber von seiner Reise zurückkam, wurden ihm seine Briefe und Gelder ausbezahlt, wobei er oft Unwillen zeigte, daß ihm kein Buchhalter nur 30 oder 40 Gulden gelohnt, da er mehr erhofft hätte. Diese Briefe, die er wahrheitsgemäß ausbezahlt zu sein zu sein, ließ er irgendwo gestohlen, ließ Käsebieber den Vater bereitwillig lassen. Das gute Mädchen hatte der Betrüger umgesehen ganz auf seine Seite gezogen. — Obgleich Käsebieber in Religionsachen ein ganzes Dämon war, so hatte er doch Ursache, sich hier als Protestant auszugeben, und das eben war die Ursache, daß ihm der alte Obermeister seine Tochter abgab, denn diese sollte durchaus seinen Vater heiraten. (Schluß folgt.)

## Aus dem Wippertale.

Von H. Reiga.

Der betannte Führer der Jugendwanderungen, Professor G. Schmidt in Bad Sachsa, hat feststellen, daß im Jahre 1820 und 1400 und im Jahre 1921 fast doppelt so viel Wanderer die Herbergen in Harz besucht haben, bemerkt aber dabei, daß sie leider in der Herbergenzeit nicht mehr nach dem Harz und Hoheharz zurückwandern, da die Herbergen nicht mehr so häufig besucht werden, trotzdem doch auch diese Teile wahre Kleinode bergen, die kennen zu lernen sich sehr wohl lohnt. Aber die einmalige Wanderung lohnt und nicht gern mit den ungezählten Scharen läuft, die am Sommeranfang wie Heuschrecken in das Rodetal einfallen und vor schwarzglänzenden Büscheln, hübsche Wiesen, mit veralteten Burgen und thronende Schloßer schänt, der mag mit dieser Feststellung zufrieden sein, daß der Sidharz, im Verhältnis zum Nordharz, gar wenig bekannt ist und daß man hundentlang wandern kann, ohne ein menschliches Wesen zu sehen, gelbliche denn ganze Häufen Ausflüßer der großen Städte. Und doch gekiebet es die Pflicht heututage, wo Sinn und Verständnis für die Dentschlands gepflegt werden soll, unsere Jugend auch auf solche Landthäler aufmerksam zu machen, die so reich an Augen und Herzen für die Schönheit und Eigenart der Heimat zu öffnen und zugleich Bilde in deren Vergangenheit zu tun. Ein Beispiel hierfür bietet das Tal der Sarawipper, das sogar schon seit kurzem durch eine Bahn teilweise „erschlossen“ ist, wie man so gern betont, wenn es gilt, eine Gegend für die Fremden anzusprechen.

Wenn ich von der Sarawipper Prede, so geschieht es deshalb, weil es noch eine andere Wipper gibt, die mehrfach mit jener verwechselt wird. Diese letztere ist ein Bach der G. A. Kette und mündet bei der Sachjenburg in die Anstrut; auch sie ist wenig bekannt, trotzdem sie in ihrem Laufe recht schöne Landthäler durchfließt, besonders wo sie unterhalb der Anstrut das Gebirge durchbricht und ein gutes Lär, in dem Gebirge hinein, genagt hat. Die Sarawipper entleert aus kleinen Bächen und Rinnsalen unterhalb der Felseshöhe bei Stolberg, die sichstlich den Namen Wipper annehmen und ihr Wasser nach Osten senden; ein besonderer Zufluß ist die Idmte Wipper, die aus den Teichen bei Reudorf kommt und sich kurz vor Wippa mit der alten Wipper vereinigt. Es ist eine einmalige Gegend und ist in der Weise, sich ein Wanderer in diese kleinen Täler, in denen kaum jemand Wege find; die Waldungen gehören zum größten Teile der Mansfeldischen Gemefschaf und außer den Drischstigen Wolfsberg, Sann, Panterode und Reudorf sieht man weit und breit keine

Siedlungen, höchstens einige Wälder in den Tälern, die ein sehr bezeichnendes Aussehen führen. Aber auch diese Drischstigen, zu denen noch Harzbürg und Reuhaus genannt werden können, da sie im Bereich der Wippertäler liegen, haben kein so hohes Alter, wie die Siedlungen an den Rändern des Gebirges, da erst sehr allmählich ihre Grundmauern hier errichtet worden sind. Im Wolfsthaler Kirchendache wird zwar berichtet, daß die Kirche 1208 erbaut worden sei, wie aus einem Steine über der Kirchthüre zu ersehen, aber der Stein ist verschunden, die Tür vermauert und ortstunde Geästliche wie der alte Mauer werden wohl Reudorf haben das man 1402 lesen muß, schon weil um 1200 noch keine arabischen Zahlen in Mode waren. Auch die Besingung Reuhaus unterhalb Wolfsberg in herrlicher Lage über der Wipper ist aus neuerer Zeit und gehörte ehemals der Familie von Beselein, deren Wappen nach dem Lörzeuge zu erkennen sind. Dasselbe gilt von dem anstehenden Dorfe Reudorf an der schmalen Wipper, das mit seinen Silber- und Weiergraben am Wolfsthaler Gebirge sich neuerdings zu einem einladen Luftkurort entwickelt hat. Erst kurz vor der Vereinigung dieser nördlichen Wipper mit der alten Wipper, wo der rechte Arm über der Sandach und die bei der Sarawipper vereinigung Wipper herabfließen, wo die Wippen, festliegen, der geschichtlich bemerkenswerte Teil der Wipper, der uns um diese Jahrhunderte in die deutsche Vergangenheit zurückführt. Hier liegt nämlich die drei Döselen und Gauszene, die von der Anstrut und dem Sechstraben über die Berge der Großkuppen und die Höhe Warte, über Notha und Horla herankommen. Auf diesem Wege, die Wippen, und schloß in südlicher Richtung deren Lage bis weit über Wippa hinaus, wo man noch die Wippen, der deutsche Volksstämme trennte, die hier von fränkischen Königen, nachdem sie das thüringische Königreich vertrieben hatten, angesiedelt worden waren. Da sehen nördlich von der Wipper Schwaben im Schwabengau, südlich Friesen im Friesenfeld und neben ihnen ostwärts die Hessen oder nach neueren Vorstellungen Volksstämme, die mit den Friesen vom Meer her herankamen waren, und Hollsteiner — Holl genannt wurden, so daß eine Vermischung von Halli = Hessen und diesen Halli vorliegt. Das sind aber nur Vermutungen, die unbewiesen bleiben. Die Hauptbeobachtung an der Wipper in dieser Gegend ist Wippa, dessen Umgebung eine eigene Grafschaft bildete; je lag am großen Teile im Friesenfeld, zum kleineren im Schwabengau und stand unter der Verwaltung der Grafen von Stolberg, die urkundlich 1045 etwa erwähnt werden. Wir wissen von ihnen nur wenig; alles Ermännenswerte hat der Amtsgeschichtsa-

